

# DER TAGES SPIEGEL KULTUR

SONNTAG, 28. APRIL 1996 / Nr. 15 6

## Wilhelmines Tasche

THOMAS LACKMANN über Jackie,  
Jesus und das Geheimnis zum Anfassen

Heute um 17 Uhr schließt nach sechseinhalb Monaten eine Ausstellung des Museums für Völkerkunde in Dahlem: „Asmat – Mythos und Kunst im Leben mit den Ahnen“ zeigt Alltag und Rituale ehemaliger Kopffäger in Neuguinea: eine Kultur, die Leben und Tod als Zyklus akzeptiert. In einer Schöpfungserzählung der Asmat wird vom Urahn Fumeripits berichtet, der beim Fischen erkrankt, durch den Seeadler wiederbelebt wurde, sich im Wald ein Haus baute. Dort schnitzte er, weil er so allein war, Männer- und Frauenfiguren, fertigte eine Trommel, schlug das Instrument – bis die Figuren tanzten und sangen. „Dies waren die ersten Asmat.“ Ihre Kindeskinde umgeben sich, wie einst Urahn Fumeripits, mit Dingen, die mehr sind als sie scheinen. In der Ausstellung steht ein Wald aus Schilden, verziert mit Ahnengesichtern. Ahnenfiguren sind zu besichtigen, die in Männerhäusern aufgestellt werden: dort lernen die Jungen von den Älteren den Umgang mit der Tradition, mit den Vorfahren. Überdimensionale Pfähle bohren sich in den Museumsboden: wahre Stammbäume, für Initiationsfeste zu genealogischen Riesenplastiken verschnitten, gekrönt vom Ober-Ahn samt Megaphallus. 1968 begründeten Missionare das „Asmat Art Project“, um dem Naturvolk die merkantile Nutzung seiner Fertigkeiten beizubringen. Seitdem produzieren die Asmat auch Figuren für den Handel, kleinere, aus hartem, beständigem Holz.

Obwohl diese Ausstellung um einen Monat verlängert wurde, blieb ihre publizistische Resonanz bescheiden. Das mag am Thema liegen: In unserer Kultur werden Tod und Leben getrennt, Tote gehören auf den Friedhof. Den Wunsch, an Erfahrungen „an-

Anzeige

Mit Vergnügen sparen ...

Th  
do  
läß  
sch  
sta  
kür  
Zw  
lun  
seh  
ver  
bei  
sch  
nu  
19  
tet  
für  
H  
ital  
ein  
nic  
The  
nis  
do  
su  
ge  
wä  
„P  
du  
Bü  
se  
te  
ge  
te  
u  
h  
cl

derer“, ja mythischer Figuren teilzunehmen, sich selbst als Teil einer Überlieferung zu erleben, drücken wir – säkularisiert – am ehesten in der Lust auf Geschichten aus: auf Stories, Soap-Operas, Serien, Kinofilme. Solange man eine Geschichte erlebt, ist man nicht allein – gehört man irgendwie zu „den anderen“. Denn wer sehnt sich schon nach sich selbst? Wenn es stimmt, daß die Atome bestehen, indem zwischen Plus und Minus das gewisse Etwas vibriert, dann ist Sehnsucht nach dem „anderen“ ein Weltgesetz. Menschen verzehren sich: nach der anderen Person, dem anderen Geschlecht, dem transzendenten Wesen. Wollen heraustreten (Ekstase!) aus eigenem Seelenmief – aber haushalten mit begrenzten Kräften: Drum wird Riesensehnsucht in Alltagsförmchen umgebacken. Eine Frau, beispielsweise, liebt einen Mann, weil der so anders ist; im nervenden Zusammenleben ändert sie ihn, bis er ist wie sie (und liebt ihn nicht mehr). Ein Monotheist verehrt seinen Gott, der überragend anderswo ist; im Alltag ist Metaphysik schwierig, da verknüpft man die Präsenz des Sternenlenkers mit zugänglichen Regeln. Und Dingen: So entstand der Reliquienkult.

Seit vergangener Woche werden in Trient zur Besichtigung eines Grabtuches „Jesu“ Millionen von Pilgern erwartet. Die Zeitmaschine scheint ins Mittelalter zurückzusausen, als es Grossisten gab, die Geschäfte machten mit der Gegenwart des Göttlichen in übernatürlich aufgeladener Materie. Die damals weltweit verehrten Splitter des Erlöserkreuzes hätten für ein Dutzend Kreuze gereicht. Heute spielt Reliquienkult bei uns eigentlich keine Rolle mehr. Wenn ein mittelalterliches Textil, in dessen Gewebe Gesicht und Körper eines Gefolterten eingepreßt bleiben, allen Gutachten zum Trotz die Phantasie der Zeitgenossen beflügelt, zeugt das weniger von Frömmigkeit, eher vom postmodernen Verlangen nach historischer Autorität, Originalität, Authentizität.

Aber es gibt Reliquienmärkte. In New York erbrachten jetzt Stücke aus dem Nachlaß der säkularisierten Göttin Jackie O. 34 Millionen Dollar. Ein Schaukelpferd aus dem Weißen Haus erzielte 86 250 Dollar, eine falsche Perlenkette über 200 000. Das Publikum stöhnte zu den Höchst-Geboten: Ekstase? Wie lange freilich die Aufladung eines Fetischs mit Energien des Idols anhält, entscheidet die Glaubensbeständigkeit des Sammlers, des Marktes. Moderne Reliquien sollen lange halten: Wer viel bezahlt hat, entdeckt ungerne, daß im Schaukelpferd ein Schaukelpferd steckt, hinter sakraler Power Projektion, in der Sehnsucht nach dem anderen vielleicht – Sehnsucht nach sich selbst. Welch anderen Halbwertzeiten unterliegen die mit Ahnenpräsenz besetzten Pfähle der Asmat: Ihre „getöteten“ Bäume werden ins Dorf geholt, beschnitten, bemalt, mit Namen versehen, geschmückt, begrüßt – und nach dem Kult-Mahl in den Wald gebracht, um Sagopalmen zu düngen. Solcher Fatalismus ist den Kindeskindern der Aufklärung in ihrer linearen Geschichtsperspektive abhanden gekommen. Obwohl der Mensch immer noch, bei allem Fortschritt von den Kopffägern über Grabtuch-Pilger bis zu Verehrern von Mrs. O., ein Geheimnis zum Anfassen möchte. In Deutschland freilich hat die große Götterdämmerung den Markt der Idole besonders leergefegt. Keine Jackie in Sicht. Wer sehnt sich irgend jemand nach der Landtasche von Wilhelmine Lübke?

Mac  
mus  
tur,

